

# Inszenierte Versöhnung *Reisediplomatie und die deutsch-israelischen Beziehungen von 1957 bis 1984*

Jenny Hestermann

Wissenschaftliche Reihe  
*des Fritz Bauer Instituts*



**campus**

Jenny Hestermann

# **Inszenierte Versöhnung**

**Reisediplomatie und die  
deutsch-israelischen  
Beziehungen von 1957 bis 1984**

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

## **Über das Buch**

In den 1960er-Jahren präsentierten sich deutsche Politiker auf »privaten Pilgerreisen« in Israel als Vertreter eines moralisch erneuerten Deutschlands. Nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen (1965) belegten die nun offiziellen Reisen den deutschen Anspruch auf »Normalisierung«; die israelische Regierung dagegen bestand in den Gesprächen auf der besonderen moralischen Verantwortung der Deutschen. Hinter den Kulissen verstanden beide Seiten von Beginn an ihre Wiederannäherung als ein pragmatisches Projekt. Die Studie analysiert umfassend, wie die Wiederannäherung nach dem Zivilisationsbruch der NS-Diktatur in die Rhetorik von Moral und Versöhnung gekleidet wurde.

## **Vita**

*Jenny Hestermann*, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut.

*Für Ulrike*  
1950-2011

# Inhalt

- I. Einleitung  
Forschungsstand
  
- II. Vorsichtige Kontaktaufnahme und beginnende Kooperation in den 1950er Jahren  
Die israelische Gesellschaft nach dem Holocaust  
Ein Tabu - Juden in Deutschland nach 1945  
Akteure der Wiedergutmachung  
Das Luxemburger Abkommen von 1952  
Neue Machtverhältnisse  
Die Jahre 1957-1959: Das geheime Waffenabkommen zwischen Franz Josef Strauß und Shimon Peres
  
- III. Von der Waffenhilfe zur Diplomatie - »Private« und offizielle Reisen in den 1960er Jahren
  - 1. Die antisemitische Welle in der Bundesrepublik 1959/1960 und ein erstes Gipfeltreffen
  - 2. Ein Schwabe zu Besuch bei Schwaben - Der Altpräsident Theodor Heuss in Israel im Mai 1960
  - 3. »Deutschlands Ansehen wiederherstellen« - Eugen Gerstenmaier in Israel im November 1962

4. »Hereingebracht wie ein Dieb in der Nacht« - Franz Josef Strauß
5. »Zwiespalt zwischen Vernunft und Gefühl« - Die Verhandlungen zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen
6. »The builder of Jsrael« - Altkanzler Adenauers Pilgerreise im Mai 1966
7. Fazit

#### IV. Konsolidierung der Hegemonie und »keine Neutralität der Herzen« - Die 1970er Jahre

1. »Ausgewogene Nahostpolitik« statt »einseitiger Vergangenheit«
  - 1.1. Kampf um den Altstadtbesuch - Ludwig Erhard auf Privatbesuch
  - 1.2. Zum ersten Mal in Deutschland - Die Knessetdelegation 1969
  - 1.3. Der Intellektuelle in Dachau - Abba Eban in Deutschland
  - 1.4. Auf dem Weg zur »ausgewogenen Nahostpolitik«
  - 1.5. »Nicht einseitig an der Vergangenheit hängen« - Walter Scheel als erster Außenminister in Israel
  - 1.6. Kulturwoche
  - 1.7. München und Zagreb
  - 1.8. Der Besuch Hans Koschnicks
2. Der »erste Kanzlerbesuch seit Kaiser Wilhelm« - Willy Brandt im Heiligen Land  
Die Einladung

### 3. Gegenseitige Ernüchterung

- 3.1. Jitzchak Rabin - ein »Falke« in Bergen-Belsen, Berlin und Bonn
- 3.2. Zu Chanukka bei »Freund Allon« - Hans-Dietrich Genschers Antrittsbesuch in Israel
- 3.3. Eine »gute und tatkräftige Freundin« - Annemarie Renger und die deutsch-israelischen Parlamentarier

### 4. Fazit

## V. »Leopard« und »Gnade der späten Geburt« - Die frühen 1980er Jahre

1. Ein Besuch, der nicht stattfand - Die Schmidt-Begin-Kontroverse
2. Die »Gnade der späten Geburt« - Ein unbefangener Helmut Kohl auf Staatsbesuch
3. Fazit

## VI. Zusammenfassung

### Abkürzungsverzeichnis

### Archive und Literatur

Archive

Literatur

### Danksagung

### Personenregister

# I. Einleitung

Als der Präsident des Europäischen Parlaments Martin Schulz 2014 nach Israel reiste, zog er mit seiner öffentlichen Stellungnahme zur Verteilung von Wasserressourcen die Kritik vieler Parlamentarier in der Knesset auf sich und sorgte für einen Eklat. Mitglieder der Regierungspartei Likud hatten vorab angekündigt, Schulz' Rede vor der Knesset boykottieren zu wollen. Der Abgeordnete Moshe Feiglin erklärte, es sei unzumutbar, einer Rede in der Sprache jener Verbrecher zuzuhören, die seine Eltern in die Deportationszüge und Krematorien gebracht hätten.<sup>1</sup> Schulz hatte zuvor die palästinensischen Gebiete besucht und berichtete nun davon, dass ihm ein Palästinenser in Ramallah erzählt habe, der Pro-Kopf-Wasserverbrauch der Israelis übersteige den der Palästinenser um das Vierfache. Noch während dieser Rede stürmte der Wirtschaftsminister Naftali Bennett mit den Worten »Ich akzeptiere keinen Lügenreigen, und schon gar nicht von einem Deutschen« demonstrativ aus dem Saal.<sup>2</sup> Das deutsch-israelische Verhältnis ist auch im Jahr 2014 noch von der Ermordung der europäischen Juden bestimmt, die gut 70 Jahre zuvor von Deutschen geplant, organisiert und durchgeführt worden war, also von Ereignissen, die allgemein als »die Vergangenheit« bezeichnet werden.<sup>3</sup>

In den ersten Jahrzehnten nach dem Holocaust wurden die Beziehungen zwischen deutschen und israelischen Politikern wie auch die zwischen Wissenschaftlern beider Länder häufig als »Brücke über den Abgrund« bezeichnet. Strittig war, ob diese Brücke gebaut werden könnte, ja

gebaut werden sollte.<sup>4</sup> Anhand privater und offizieller Besuche und der Biographien der reisenden Politiker wird in der vorliegenden Untersuchung nach der politischen Praxis gefragt, die zur Annäherung und zum »Brückenbau« führte – und danach, welche Risse in dieser Brücke immer wieder auftraten.<sup>5</sup> Die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel, von den ersten Kontakten bis zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen und ihrer Ausgestaltung, müssen vor dem Hintergrund des Ost-West-Konflikts und des beginnenden Kalten Kriegs betrachtet werden. Denn die Bundesrepublik Deutschland und Israel verstanden ihre diplomatischen Beziehungen als ein pragmatisches Projekt, das sich auf politische Konstellationen und die Wahrnehmung wirtschaftlicher und sicherheitspolitischer Interessenlagen gründete. Im Sinne eines »Gabentauschs« erhielt Israel dringend benötigte finanzielle Hilfe zum Aufbau des Landes, und die Bundesrepublik konnte Legitimität und internationales Ansehen zurückgewinnen.<sup>6</sup> Auch wenn es beiden Ländern vorrangig um ihre je eigenen, konkreten Interessen ging, betonten sie gegenüber der breiten Öffentlichkeit die weitreichende moralische Bedeutung der bilateralen Beziehungen.

Die Frage lautet daher, in welchem Maß die Annäherung zwischen beiden Staaten vom Bewusstsein der verübten Verbrechen und von der Sensibilität der deutschen Seite für die israelischen Traumata und Befindlichkeiten geprägt war. Aber es muss auch gefragt werden, bis zu welchem Grad die machtpolitischen Konstellationen des Kalten Krieges in die deutsch-israelischen Beziehungen hineinspielten. Während die Rhetorik der Politiker nahelegte, dass das bilaterale Verhältnis und seine Entwicklung vor allem von der Geschichte des Holocaust her zu verstehen sei, trat dieser Gesichtspunkt in den Besuchsprogrammen und den diplomatischen Notizen im Umfeld der Besuche zunehmend in den Hintergrund. So

wird zu zeigen sein, dass die deutsche Außenpolitik, wie sie sich in den Israel-Reisen deutscher Politiker und einigen Gegenbesuchen israelischer Politiker artikuliert, zu jedem Zeitpunkt von den eigenen Interessen innerhalb des westlichen Bündnisses und, damit verknüpft, im Nahen Osten abhängig war.

Die rhetorische Gestaltung des bilateralen Verhältnisses soll anhand der Besuchskultur nachvollzogen werden. Der Schwerpunkt wird hier auf die bisher weitgehend unbeachteten sogenannten privaten Besuche ranghoher Politiker in den 1960er Jahren gelegt, die in Israel den Boden für die offiziellen Empfänge nach 1965 bereitet haben. Denn persönliches Engagement und die Betonung der moralischen Bedeutung des deutsch-israelischen Verhältnisses waren notwendig, um trotz des beiderseitigen Unbehagens Vertrauen zu schaffen. Personen, die schon im Nationalsozialismus Ämter bekleidet hatten und in der Nachkriegszeit in allen deutschen Ministerien zu finden waren, kamen dafür nicht in Frage. Diese besondere Rolle bei der deutsch-israelischen Versöhnung konnten nur deutsche Politiker übernehmen, die biographisch nicht belastet oder selbst im NS-Regime verfolgt worden waren. Sie, die für das von Ben Gurion proklamierte »andere Deutschland« standen, waren als Einzige in der Lage, bei den Israelis Vertrauen in den demokratischen Wandel der Bundesrepublik zu wecken.

Auch die Botschafter und Staatssekretäre sind als Akteure für diese Untersuchung von Bedeutung: Sie waren maßgeblich an der Organisation der Treffen beteiligt, die im Fokus dieser Untersuchung stehen. Diplomaten beider Seiten haben in ihren Memoiren die persönlichen Kontakte als wichtigen förderlichen Faktor für das Gedeihen der staatlichen Beziehungen gewürdigt.<sup>7</sup> Wenn sich keine »persönliche Chemie« einstellte, wie zwischen den Außenministern Gerhard Schröder (CDU) oder Walter

Scheel (FDP) und ihrem jeweiligen israelischen Pendant, nahm die Frequenz der diplomatischen Reisen deutlich ab.<sup>8</sup>

Nach eigener Einschätzung der reisenden Politiker fanden fast alle Besuche in einer »kritischen« Phase der bilateralen Beziehungen statt.<sup>9</sup> Sie hatten, so lautet eine weitere These, immer auch Rückwirkungen auf innenpolitische Konflikte. In welchen Situationen dies jeweils geschah, wird Gegenstand der Untersuchung sein.

Eine stilisierte Form von Repräsentation und Zeremoniell wie bei offiziellen Staatsbesuchen liegt in den 1960er Jahren noch nicht vor. Erst bei Willy Brandts Staatsbesuch im Jahr 1973 waren alle Bewegungsabläufe der Protagonisten, von der Ankunft des Bundeskanzlers auf dem israelischen Flugplatz Lod an, minutiös orchestriert und auf den Schritt genau vorgeschrieben.<sup>10</sup> Doch auch die privaten Treffen lassen sich unter diesem Aspekt analysieren: Welche Stationen waren jeweils vorgesehen? Auf welche Weise thematisierten die Akteure die deutsche Schuld an den nationalsozialistischen Verbrechen? Welche Rituale, Leitmotive und choreographierten Programmpunkte begleiteten den Besuch?

Die Analyse scheinbarer Nebensächlichkeiten, etwa des ritualisierten Ablaufs von Begrüßungen und des Zusammentreffens von Politikern mit deutsch-jüdischen Professoren, nimmt die Selbstverständlichkeiten der Gesellschaft in den Blick und trägt zu deren Reflexion und Interpretation bei.<sup>11</sup> So können beispielsweise Anzahl und Rang der empfangenden Minister am Flughafen als Statussymbol gelesen werden: Bei Präsident Barack Obamas Besuch in Israel im März 2013 standen sämtliche Minister am Flughafen Spalier, so dass der Eindruck entstand, der kleine Staat empfangen den großen König.<sup>12</sup>

Öffentliche Auftritte und Äußerungen gleichen Theateraufführungen, ihre Bühne sind beispielsweise Pressekonferenzen, und sie spielen sich nach einem zuvor

vereinbarten Protokoll ab. Sie bilden den Stand der Beziehungen der beteiligten Staaten zueinander ab.<sup>13</sup> Die Begriffe »front stage« und »back stage« von Erving Goffman fangen die Dimensionen von Politik »vor« und »hinter« den Kulissen ein.<sup>14</sup> Die verschiedenen Stationen eines Besuchs geben die Bühne ab, und die Akteure schaffen durch ihre Sprach- und Themenwahl einen Raum, in dem sich die Inhalte und Konflikte des deutsch-israelischen Verhältnisses verdichten. Das Publikum der Aufführung ist die Öffentlichkeit, sowohl die physisch anwesende als auch jene, die durch begleitende Berichterstattung der Medien entsteht. Im Fall des deutsch-israelischen Verhältnisses versuchten zudem bestimmte Gruppen, die Demonstration von Normalität zu untergraben und durch Proteste zu durchbrechen. Sie waren, als Abweichungen vom Protokoll, in Israel Gradmesser für gelungene oder missglückte »politische Theateraufführungen«. Durch ostentative An- oder Abwesenheit, wenn deutsche Politiker in Israel Reden hielten, durch Unmutsbekundungen oder Applaus und durch die zeitgleiche Berichterstattung nahm die demokratische Öffentlichkeit an diesen Aufführungen teil. Daher werden Israel-Reisen deutscher Politiker in dieser Arbeit als Inszenierungen aufgefasst. Da die pragmatischen Interessen, die den persönlichen, teils sogar freundschaftlichen Kontakten zugrunde lagen, oft nicht offen benannt wurden, hatten die Begegnungen etwas Inszeniertes. Sowohl bei den »privaten« als auch bei den hochgradig ritualisierten offiziellen Besuchen brachten besonders die Abweichungen vom Protokoll das Unbehagen im deutsch-jüdischen beziehungsweise deutsch-israelischen Verhältnis zum Ausdruck.

Die Historiographie der deutsch-israelischen Beziehungen wird durch die vorliegende Arbeit um die Geschichte derjenigen Politiker-Zusammenkünfte ergänzt,

die im Zwischenraum zwischen Privatem und Offizielltem der Aufnahme diplomatischer Beziehungen den Weg ebneten und schließlich diese Beziehungen mitbestimmten. Insbesondere im Jubiläumsjahr 2015 wurden die seit fünf Jahrzehnten bestehenden deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen als »Erfolgsgeschichte« präsentiert – die interessante Frage scheint jedoch weniger die zu sein, ob und inwiefern heute ein »Erfolg« diagnostiziert werden kann, sondern welches die Aspekte sind, die die Merkwürdigkeit bestimmter Konstellationen in der deutschen Nachkriegsgeschichte sichtbar machen. Das retrospektive, durchaus korrekte Urteil, dass es sich um einen »Erfolg« handle, kann Abgründiges in der Geschichte der Bundesrepublik und ihrer interessengeleiteten Außenpolitik kaum sichtbar machen.<sup>15</sup> Wenn heutige demokratische Errungenschaften und die Versöhnung mit den ehemals von Deutschen besetzten Ländern Europas und mit Israel im Fokus des politischen Selbstverständnisses stehen, wird leicht vergessen, wie fragil und keineswegs selbstverständlich der Weg dorthin war und wie er von den Zeitgenossen wahrgenommen wurde.<sup>16</sup>

Diese Arbeit versteht sich als »Kulturgeschichte der Diplomatie«.<sup>17</sup> Die darin durchgeführte Analyse der Reisediplomatie über einen Zeitraum von etwa 30 Jahren fügt der Geschichte politischer Ereignisse die Ebene symbolpolitischer Handlungen hinzu, indem sie die Planung und den Ablauf der privaten und offiziellen Besuche deutscher Politiker in Israel sowie die Berichterstattung darüber in den Vordergrund rückt. Es soll gezeigt werden, wie persönliche Kontakte und Lebensgeschichten deutscher Politiker dazu beigetragen haben, die deutsch-israelischen Beziehungen zu gestalten. Methodisch verknüpft diese Studie also »symbolische« Politik mit »Realpolitik«. Statt nach dem »Warum« wird nach dem

»Wie« der internationalen Beziehungen gefragt.<sup>18</sup> Erst die Verbindung von Interessenpolitik, persönlichem Einsatz und Symbolpolitik, so die These dieser Arbeit, ermöglichte die Annäherung beider Staaten nach der Shoah.

## Forschungsstand

Erst in den letzten Jahren begann die historische Forschung, den Ereignistyp »Staatsbesuche« näher zu beleuchten: Johannes Paulmann untersuchte unter dem Titel *Pomp und Politik* Monarchenbegegnungen im 19. Jahrhundert als politisches Instrument.<sup>19</sup> Er fragte, unter welchen Bedingungen symbolisches Handeln und internationale Politik sich miteinander verknüpfen, und forderte einen Richtungswechsel in der Geschichtsschreibung der diplomatischen Beziehungen: Statt lediglich rationale Erwägungen und Ereignisse in den Blick zu nehmen, gelte es, die Rituale und den Appell an Gefühle bei Großereignissen zu untersuchen.<sup>20</sup> »Politik und staatliches Handeln werden als vernunftbestimmt dargestellt, das politische Handeln beruht scheinbar auf nüchternen Entscheidungen in rational konstruierten Systemen. [...] Für politische Rituale und den damit verbundenen Appell an die Gefühle ist seit der Entzauberung der Welt vermeintlich kein Platz mehr.«<sup>21</sup> Zu den symbolischen Handlungen zählt er den obligatorischen Austausch von Geschenken, die Art und Weise, wie Empfänge gestaltet werden, und die Sprachwahl bei Reden, zu den »Ritualen« alle Formen standardisierter und außergewöhnlicher Handlungen.<sup>22</sup>

Auch Simone Derix analysierte Staatsbesuche als Bühne. Sie wählte als Beispiel die Bundesrepublik, die sich ab Mitte der 1950er Jahre als politischer Akteur wieder

international sichtbar zu machen suchte, und kommt zu dem Schluss, dass Staatsbesuche einen wichtigen Beitrag zur westdeutschen Rückkehr auf das weltpolitische diplomatische Parkett geleistet hätten – ein Schritt, durch den die junge Bundesrepublik »symbolisches Kapital« gewonnen habe.<sup>23</sup> »Staatsbesuche als Spiegelbild der Wirtschaftswundergesellschaft« – diese These verfolgte auch Frieder Günther mit seiner Forschung zur auswärtigen Repräsentation der Bundesrepublik durch Bundespräsident Theodor Heuss in den 1950er Jahren.<sup>24</sup> Während in Paulmanns Untersuchungszeitraum, der das »lange 19. Jahrhundert« umfasst, die Staatsoberhäupter sinnbildlich den Stand ihrer Beziehungen aufführten, scheint es in Zeiten der Massendemokratie nicht mehr selbstverständlich zu sein, den Treffen der »großen Männer« eine herausragende Bedeutung zuzusprechen.<sup>25</sup> Auch gibt es nun ein öffentliches Publikum, das eine aktive Rolle für sich vor und auf der Bühne einfordert.

Die Historiographie über die Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen hat sich der politischen Rhetorik weitgehend angepasst und beschäftigt sich mit den Fragen, warum und aus welchen Motiven sie aufgenommen worden sind, ob Versöhnung tatsächlich stattgefunden hat und inwieweit moralische Überlegungen dabei eine Rolle gespielt haben. Wie ungewiss die Zukunft dieser Beziehungen aus zeitgenössischer Perspektive erschienen sein mag, lässt sich so nur noch schwer nachvollziehen.<sup>26</sup> Die Forschungsliteratur hat sich bislang auf drei Aspekte konzentriert: Sie hat erstens die Rolle der deutsch-israelischen Beziehungen unter dem Aspekt der geostrategischen Implikationen gewürdigt, die mit Deutschlands Rückkehr in die internationale Gemeinschaft in den 1950er Jahren und mit seiner Suche nach Verbündeten während des Kalten Krieges ab den 1960er Jahren verbunden waren.<sup>27</sup> Zweitens hat sich die

Forschung auf die ökonomischen Interessen Israels konzentriert. Besonders in den 1950er Jahren war der strukturschwache junge Staat dazu gezwungen, zunächst eine Wirtschaft und Infrastruktur aufzubauen sowie später, in den Siebzigerjahren, mit der Hilfe des deutschen Partners sich an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft zu assoziieren. Und drittens hat ein Teil der Forschungsliteratur das starke Versöhnungsbedürfnis deutscher Politiker herausgearbeitet.<sup>28</sup> In diesem Zusammenhang wurde die aus den 1960er Jahren stammende politische Formulierung eines »special relationship« zwischen Deutschland und Israel in der Forschung aufgegriffen, wobei allerdings aus dem Blick geriet, dass diese Charakterisierung auch politischen Zielen diene.<sup>29</sup> Während die »Besonderheit« im deutsch-israelischen Verhältnis aufs Engste mit dem Holocaust verbunden war, ist die Formulierung eines »special relationship« auch für andere Konstellationen verwendet worden, etwa für die britisch-amerikanischen Beziehungen, wie vor allem Gardner Feldman und Pallade gezeigt haben. Die deutschen Versöhnungsbestrebungen richteten sich nicht nur auf Israel, sondern zu anderen Zeitpunkten und mit anderer Ausprägung auch auf jene europäischen Länder, die von den Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg besetzt und bekämpft worden waren: insbesondere auf Frankreich und, im Rahmen der neuen Ostpolitik, auch auf Polen, Tschechien und andere osteuropäische Länder.<sup>30</sup> Die Frage, wie aus existentieller Entfremdung und Misstrauen eine vertrauensvolle Zusammenarbeit hervorgehen kann, lässt sich somit anhand einer Vielzahl anderer Konstellationen untersuchen, wie zum Beispiel anhand des britisch-irischen oder japanisch-koreanischen Verhältnisses.

Trotz des großen Interesses an den deutsch-israelischen Beziehungen und ihrer Bedeutung sind nur drei

Monographien zu ihrer Geschichte in deutscher Sprache zugänglich; davon enden zwei im Jahr 1965 mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen: Der israelische Historiker Yeshayahu Jelinek untersuchte die Geschichte der deutsch-israelischen Beziehungen über einen Zeitraum von 20 Jahren auf der Basis von umfangreichem Archivmaterial.<sup>31</sup> Die ebenfalls auf einem umfangreichen Quellenkorpus beruhende Untersuchung des ehemaligen Botschafters Niels Hansen mit dem Titel *Aus dem Schatten der Katastrophe* konzentriert sich stark auf die Verdienste der »beiden großen Staatsmänner« Ben Gurion und Konrad Adenauer.<sup>32</sup> Die dritte Monographie mit dem sprechenden Untertitel *Geschichte einer Gratwanderung* von Markus Weingardt bietet einen Überblick von 1949 bis 1990<sup>33</sup> – er verwendet jedoch fast ausschließlich Presseartikel als Quelle, nicht Archivmaterial. Auch fehlt die israelische Perspektive, da er nur deutsch- und englischsprachige Quellen und Literatur heranzieht.<sup>34</sup>

Die deutsche Forschung unterscheidet sich in ihren Annahmen substantiell von der israelischen: Im Gegensatz zu Hansen erkennt der israelische Politikwissenschaftler Shlomo Shpiro in der Beziehung zwischen Ben Gurion und Adenauer<sup>35</sup> lediglich höflichen Respekt: Ben Gurion habe den Deutschen nie wirklich vertraut, und seine Rede vom »anderen Deutschland« sei rein pragmatisch motiviert gewesen.<sup>36</sup> Der israelische Historiker Yechiam Weitz beschreibt die Stimmung beim Abschluss des Luxemburger Abkommens als düster, erst das persönliche Treffen zwischen Ben Gurion und Adenauer 1960 in New York habe Anzeichen von Entspannung gezeigt.<sup>37</sup> Die in der deutschen Forschung oft verwendete Formulierung des »besonderen« und »einzigartigen« Verhältnisses kontrastiert der israelische Historiker und Journalist David Witzthum mit seiner These, dass insbesondere während des Kalten Kriegs die bilateralen Beziehungen zwischen

Deutschland und Israel nicht »besonders«, sondern einzig und allein »*Realpolitik*« gewesen seien.<sup>38</sup> Deutschland sei für Israel aufgrund der historischen Schuld leichter als Partner zu gewinnen gewesen als andere europäische Staaten: »Furthermore, in exchange for the reparations - and diplomatic relations - extended to Israel, Ben Gurion was willing to pay the true price Bonn demanded: legitimacy in the eyes of the US and recognition as ›the sole representative‹ of the German people and nation [...].«<sup>39</sup> Es gab also einen Austausch von symbolischen Ressourcen auf der einen Seite - Deutschland erhielt einen anerkannten internationalen Status zurück, die Westintegration wurde erleichtert - und materiellen Ressourcen auf der anderen Seite - Israel bekam Waffen und Güter sowie Finanzhilfen. »[...] Deutschland konnte nicht wieder zu einem geachteten und gleichberechtigten Mitglied der Völkerfamilie werden, ehe es seinen Willen zur Wiedergutmachung - soweit sie überhaupt möglich ist - bekundet und erwiesen hatte«, hatte Adenauer nach seiner Reise nach Israel im Jahr 1966 gesagt.<sup>40</sup> Das Trauma des Holocaust und des Krieges beeinflusste eher die israelische und die deutsche Gesellschaft, so Witzthum, weniger jedoch die politischen Beziehungen. Und Dan Diner argumentierte im Jubiläumsjahr 2015, dass sich über das Abkommen von 1952 Deutschland und Israel gegenseitig als Staaten konstituiert hätten.<sup>41</sup>

Die amerikanische Politikwissenschaftlerin Lily Gardner Feldman untersuchte die deutsch-israelischen Beziehungen auf ihren Gehalt an »Moral« - in ihrer Sicht war die deutsche *raison d'état* ab den Verhandlungen von 1952 sowohl von Moral als auch von Pragmatismus motiviert.<sup>42</sup> Das deutsche Streben nach Versöhnung habe sich in symbolischen Akten wie Kranzniederlegungen und Gästebuchsignierungen artikuliert: »Germany

acknowledged grievances through carefully orchestrated and highly public government acts [...].<sup>43</sup> Die Forschungsdebatte um »Normalität« versus »Besonderheit« der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel wertet Michael Wolffsohn als bloße Rhetorik: »Dem Ritual der Gewohnheiten entspricht das Ritual um Begriffe: Normalität? Besonderheit? Besondere Normalität? Schuld? Verpflichtung? Verantwortung? Einmaligkeit? Einzigartigkeit? Usw. usw. Inhalte? Nein, meistens Worthülsen!«<sup>44</sup>

Die vorliegende Untersuchung greift diese Debatten am Beispiel der privaten Reisen ranghoher Politiker und der Staatsbesuche auf. Sie analysiert die Besuchsverläufe als Inszenierungen, die den jeweiligen Interessen förderlich sein sollten.

Andere Forschungsarbeiten im Bereich der deutsch-israelischen Beziehungen beschäftigten sich mit Grassroots-Bewegungen, mit frühen Wissenschaftskooperationen, Jugendaustausch, vor allem der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, und mit Städtepartnerschaften.<sup>45</sup> Zur Entwicklung der Rüstungskooperationen zwischen Deutschland und Israel gibt es bisher nur wenig Material, da die Archive auch nach 50 Jahren noch verschlossen sind. Insbesondere das israelische Militärarchiv behandelt die Quellen restriktiv, dementsprechend gering ist der Forschungsumfang zu diesem Thema.<sup>46</sup> Auch die Beziehungen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und Israel sind noch nicht umfassend erforscht. Ihren marginalen Status in der Politik der DDR und dessen Hintergründe, die mit der von der DDR angestrebten Bindung an die Sowjetunion und ihrem Verhältnis zu den arabischen Staaten zusammenhängen, hat Angelika Timm aufgearbeitet.<sup>47</sup> Ihrer These zufolge war diese Nicht-Beziehung stärker pragmatisch als ideologisch motiviert. Die vorliegende

Arbeit bezieht sich ausschließlich auf die Bundesrepublik Deutschland. Da die DDR Israel völkerrechtlich erst 1990 anerkannte, fanden im Untersuchungszeitraum keine offiziellen Reisen statt. Das änderte sich in den letzten fünf Jahren ihres Bestehens, als die DDR ihre ablehnende Haltung Israel gegenüber aufgab und im Januar 1989 erstmals der Staatssekretär für religiöse Angelegenheiten, Kurt Löffler, nach Israel reiste.<sup>48</sup>

Die Recherchen für dieses Buch erstreckten sich auf Partei- und Staatsarchive sowohl in Deutschland als auch in Israel: Das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes besitzt eine besonders umfangreiche Sammlung zu den Besuchen, die von diesem Ministerium vorbereitet und kontrolliert wurden. Zu den »privaten« Israel-Reisen der 1960er Jahre konnten zahlreiche Bestände des Bundesarchivs in Koblenz eingesehen werden. Dokumentationen und Protokolle zu den meisten der analysierten Besuche fanden sich im Israeli State Archive in Jerusalem, in hebräischer, englischer, teils auch deutscher Sprache. Über kleinere Bestände und Nachlässe verfügen die Archive der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie die israelischen Parteiarchive der Arbeitspartei in Beit Berl und des Likud in Tel Aviv (Jabotinsky-Archiv). Zu den parlamentarischen Besuchen boten das Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages in Berlin und das Archiv der Knesset in Jerusalem relevantes Material.

Die Arbeit ist chronologisch aufgebaut. Untersucht wird der Zeitraum von 1957 bis 1984 – beginnend mit dem ersten geheimen Waffenabkommen zwischen Franz Josef Strauß und Shimon Peres und endend mit dem zweiten offiziellen Staatsbesuch, zu dem Helmut Kohl im Jahr 1984 nach Israel reiste. Geschichtliche Ereignisse, soweit sie zentral für die Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen waren, wie zum Beispiel die NS-Prozesse in den 1960er Jahren, der Sechstagekrieg 1967 und das

Olympia-Attentat in München 1972, werden in den entsprechenden Kapiteln kurz umrissen. Das erste Kapitel bietet einen knappen Überblick über das deutsch-jüdisch-israelische Verhältnis in den 1950er Jahren. Für diesen Zeitraum, der im Zeichen des 1952 abgeschlossenen Luxemburger Abkommens stand, liegen bereits mehrere Monographien vor.<sup>49</sup> Die Haltung der israelischen Gesellschaft gegenüber Deutschland, das Engagement einiger Juden in Deutschland als politische Akteure sowie der geheime Waffenhandel zwischen den Verteidigungsministern Franz Josef Strauß und Shimon Peres im Jahr 1957 werden als Hinführung zum Thema skizziert.

Im zweiten Kapitel werden die privaten und offiziellen Reisen deutscher Politiker zu »kritischen Zeitpunkten« in Fallstudien vorgestellt – nach einer kurzen biographischen Einführung zu den Reisenden folgt die Analyse der häufig diffizilen Vorbereitung, der Programmpunkte und ihrer Bedeutung sowie der medialen Rezeption und der politischen Nachwirkung. Der Zeitraum zwischen 1960 und 1966 wird eingeklammert von den aufsehenerregenden privaten Besuchen des Ex-Bundespräsidenten Theodor Heuss im Mai 1960 und des Altkanzlers Konrad Adenauer, der sich ein Jahr nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen als »privater Pilger« in Israel inszenierte. Für die Jahre zwischen den Reisen dieser beiden ranghohen Persönlichkeiten wird anhand der Besuche von Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier, von Ex-Verteidigungsminister Franz Josef Strauß und anhand der Reisen des Bundestagsabgeordneten Kurt Birrenbach zur Verhandlung der Aufnahme diplomatischer Beziehungen der symbolpolitische Gehalt des Verhältnisses beider Staaten analysiert.

Der ebenfalls private Besuch des Altkanzlers Ludwig Erhard im Oktober 1967 führt in das dritte Kapitel über,

denn in ihm sind bereits die Anfänge einer neuen Nahostpolitik der Bundesregierung erkennbar. Unter Außenminister Willy Brandt, ab 1969 Bundeskanzler, formulierte die Bundesregierung ihr Ziel einer »ausgewogenen Nahostpolitik«.<sup>50</sup> Zwar nahm Willy Brandt während seines ersten Staatsbesuchs 1973 noch eine Haltung der Demut ein, demonstrierte aber bereits das neue Selbstbewusstsein der Bundesrepublik gegenüber Israel und wies auf geänderte Prioritäten in der Außenpolitik hin.<sup>51</sup> Die deutsch-israelischen Debatten über die Implikationen dieser außenpolitischen Neuorientierung und über das deutsche Verständnis von »Normalisierung« im bilateralen Verhältnis prägten die 1970er Jahre – sie werden anhand der Reden und Gesprächsthemen bei wechselseitigen Zusammenkünften exemplarisch nachvollzogen, wobei der Inhalt der Besuche als Gradmesser für den Stand der Beziehungen verstanden wird. Auch einige Gegenbesuche israelischer Politiker in Deutschland sind in dieses Kapitel aufgenommen, um die Themen und Auseinandersetzungen, welche die Beziehungen prägten, in der umgekehrten Gast-/Gastgeberperspektive zu spiegeln. An prominenter Stelle steht die Analyse des ersten tatsächlichen Staatsbesuchs, den Willy Brandt im Juni 1973 unternahm. Da das Protokoll in den 1970er Jahren bereits erprobt war und sich zudem die Anzahl diplomatischer und politischer Begegnungen erhöhte, werden für die zweite Hälfte der 1970er Jahre nur ausgewählte Besuche untersucht.<sup>52</sup>

Das letzte Kapitel, das den Zeitraum von 1977 bis 1984 behandelt, rückt den zweiten deutschen Staatsbesuch in Israel durch Bundeskanzler Helmut Kohl in den Vordergrund. In den späten 1970er Jahren bildete die Besuchskultur auf ministerieller und parlamentarischer Ebene einen Ersatz für die mangelnden Begegnungen auf Regierungsebene, da Bundeskanzler Helmut Schmidt es in

seiner Amtszeit bis 1982 abgelehnt hatte, mit dem amtierenden israelischen Regierungschef Menachem Begin zusammenzukommen. Mit dem Besuch Helmut Kohls in Israel 1984 schließt die Untersuchung. Er markiert einen Tiefpunkt in der Beziehung beider Staaten, der erst durch die Rede Richard von Weizsäckers am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag anlässlich des 40. Jahrestags des Kriegsendes überwunden werden konnte.

## II. Vorsichtige Kontaktaufnahme und beginnende Kooperation in den 1950er Jahren

Nicht selten herrscht Erstaunen darüber, dass die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel erst im Jahr 1965 aufgenommen wurden. Zu sehr ist im kollektiven Gedächtnis Israels und Deutschlands verankert, dass die ersten Beziehungen persönlicher und wirtschaftlicher Natur bereits kurze Zeit nach der Staatsgründung Israels im Jahr 1948 angeknüpft worden waren. Auch zwischen deutschen und israelischen Politikern gab es schon früh persönliche Kontakte, die in den 1950er Jahren jedoch größtenteils noch geheim gehalten wurden. In Israel sind aus dieser Zeit die Tumulte und gewalttätigen Proteste im Winter 1951/1952 gegen die Aufnahme von Wiedergutmachungsverhandlungen mit Deutschland in Erinnerung, in Deutschland die auf die Unterzeichnung des Luxemburger Abkommens folgende Empörung in weiten Teilen der Gesellschaft über die Höhe der vereinbarten Zahlungen.<sup>53</sup>

Die Debatte um die »Wiedergutmachung« wurde in der Bundesrepublik mit der Frage nach einer Kollektivschuld der Deutschen verbunden.<sup>54</sup> Moralische und politische Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust zu übernehmen lehnte die überwiegende Mehrheit der Gesellschaft ab. Der Philosoph Karl Jaspers unterschied zwischen juristischer, moralischer, politischer und metaphysischer Schuld.<sup>55</sup> Letztere charakterisierte er als Mitverantwortung für das »Übel in der Welt«, eine

abstrakte Vorstellung, die aufgrund ihres nebulösen Charakters und weil sie ohne konkrete Täter auskommt, im Nachkriegsdeutschland sehr populär war.<sup>56</sup> Es überwog eine Sichtweise, der zufolge eine Gruppe verbrecherischer »Nazis« die deutsche Gesellschaft von außen eingenommen und kontrolliert habe. Konrad Adenauer vertrat in seiner Regierungserklärung im September 1951 zur Aufnahme der Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel hingegen die Auffassung, dass der millionenfache Mord von den Nazis »im Namen des deutschen Volkes« begangen worden sei.<sup>57</sup> In der politischen Realität stellte sich die Frage von politischer und moralischer Schuld einerseits und konkreten materiellen Schulden, die durch Raub, Enteignung, Plünderung von Individuen entstanden waren, andererseits. Die deutschen Politiker versuchten, in den Verhandlungen mit Israel politische und moralische Verantwortung in materiellen Ausgleich umzuwandeln – und damit abzugelten. Aus diesem Grund wurde der Begriff der »Wiedergutmachung« in Israel scharf kritisiert. Denn er transportiere eine – auch im christlichen Sinne – »aufdringliche Versöhnungserwartung«, die einen Erwartungsdruck auf die Opfer des Nationalsozialismus ausübe.<sup>58</sup> Stattdessen prägte der israelische Außenminister Moshe Sharett Anfang der 1950er Jahre den Ausdruck »Shilumim«, zu Deutsch »Zahlungen«, der ohne die kritisierte Konnotation auskam.<sup>59</sup> Nicht alle israelischen Politiker, zu ihnen gehörte auch Regierungschef David Ben Gurion, hielten sich jedoch mit Debatten über die richtige Begriffsfindung auf. So äußerte sich Finanzminister Elieser Kaplan pragmatisch: »Nennen Sie es, wie Sie wollen, solange es Geld ist.«<sup>60</sup>

Um die im Luxemburger Abkommen vereinbarten Zahlungen und Güterlieferungen ab 1953 bürokratisch abzuwickeln, eröffnete die israelische Regierung in Köln eine konsularische Außenstelle. Die sogenannte Israel-

Mission war ein Vorläufer der späteren israelischen Botschaft und mit nur einer Person, dem Juristen Felix Shinnar, besetzt. Ihre Existenz und ihren genauen Ort hielten deutsche Offizielle aus Angst vor Anschlägen, so gut es ging, geheim.<sup>61</sup>

## **Die israelische Gesellschaft nach dem Holocaust**

Die zionistischen Pioniere - zu ihnen zählte auch Regierungschef David Ben Gurion - waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts überwiegend aus osteuropäischen Ländern nach Palästina eingewandert. In den 1930er Jahren flohen zunehmend deutsche und österreichische Juden in die »Levante«.<sup>62</sup> Zwischen diesen beiden Gruppen und den Überlebenden des Holocaust, die nach traumatischen Erfahrungen in das britische Mandatsgebiet Palästina beziehungsweise nach dem 14. Mai 1948 in den jüdischen Staat Israel gelangten, bestand ein eklatanter Unterschied. Die Überlebenden hatten einen schweren Start: Die Ideologie des »starken Juden«, des »Sabre«,<sup>63</sup> war so dominant, dass »die zionistischen Pioniere keine Zeit damit [verbrachten], Tränen zu vergießen«.<sup>64</sup> So litten die Überlebenden in Israel unter mangelnder sozialer Integration und bitterer Armut, und 1948 wurden sie ohne militärische Ausbildung in den Unabhängigkeitskrieg geschickt, wie die israelische Historikerin Hanna Yablonka schreibt.<sup>65</sup> Bis zum Eichmann-Prozess im Jahr 1961 verdrängte die israelische Öffentlichkeit weitgehend die Leiden und Traumata der Überlebenden zugunsten eines Selbstverständnisses, in dem Stärke und Wehrhaftigkeit wertgeschätzt wurden. »Europa« stand bei vielen Israelis für die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat, aber auch

für die Erinnerung an den Holocaust. Beide Erinnerungen sollten im jungen israelischen Staat keine Rolle spielen, sondern als vergangen und überwunden gelten. Daher waren außer Hebräisch alle Sprachen verboten, insbesondere aber die deutsche, die sogar gesetzlich mit einem Bann belegt war.<sup>66</sup> Bis zum Ende der 1950er Jahre war an der Hebräischen Universität Jerusalem, die immerhin von deutschen Juden im Jahr 1925 gegründet worden war, das Studium der deutschen Sprache nicht möglich.<sup>67</sup> Noch 1961 wurde ein Gesetz erlassen, das Kulturveranstaltungen in deutscher Sprache untersagte. Dennoch wurden landsmannschaftliche Vereinigungen (so etwa die Vereinigungen ehemaliger Kölner, Stuttgarter etc.) ins Leben gerufen, die unter anderem die reisenden deutschen Politiker in Israel in den 1960er Jahren begeistert in ihrer jeweiligen Regionalsprache empfingen. Sie trafen sich im Geheimen an geschützten Rückzugsorten und in Nischen im Tel Aviver und Jerusalemer Stadtleben. Das israelische Einwanderungsministerium versah alle Pässe ab dem 22. Dezember 1949 mit dem Stempel »prat le-germania« - »mit Ausnahme Deutschlands«.<sup>68</sup> Israelische Staatsbürger sollten in alle Länder der Welt reisen dürfen, nur nicht nach Deutschland, das als verbrannte Erde galt.<sup>69</sup>

## **Ein Tabu - Juden in Deutschland nach 1945**

Der Rabbiner Leo Baeck hielt nach der Befreiung und seiner Rückkehr aus Theresienstadt 1945 jüdisches Leben in Deutschland für eine »Illusion«.<sup>70</sup> Und tatsächlich stießen die Remigranten bei Juden in aller Welt auf Unverständnis und fühlten sich schuldig, wieder im Land der Täter zu wohnen - unter »Leuten, die sich noch nicht

mal geruhten, über unser ›Problem‹, die vielen Toten, zu sprechen«, wie Hannah Arendt es formulierte.<sup>71</sup> Der deutsch-jüdische Philosoph Gershom Scholem<sup>72</sup> schrieb im Jahr 1949 an den zurückgekehrten Religionsphilosophen Hans-Joachim Schoeps: »Ich staune, dass Sie in dieser Luft atmen können.«<sup>73</sup> Die Gründe, als Jude in Deutschland zu leben, waren vielfältig: Manche kehrten zurück, um ihren alten Beruf auszuüben, nachdem sie in Israel wirtschaftlich nicht hatten Fuß fassen können. Etliche waren geblieben, weil sie infolge des Krieges und der Haft zu krank und erschöpft oder als Displaced Persons staatenlos waren und weder in ihre Herkunftsländer einreisen noch uneingeschränkt in andere Länder auswandern konnten.<sup>74</sup>

Der Herausgeber der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, Karl Marx, der bereits 1946 mit seiner Frau aus der Emigration in England nach Deutschland zurückgekommen war, übernahm in den 1950er Jahren eine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Israel.<sup>75</sup> Er hatte den Vorsitz der Zionistischen Organisation in Deutschland inne, die allerdings von den Zionistenkongressen ausgeschlossen war.<sup>76</sup>

Es blieb freilich nicht bei den latenten Ressentiments der Israelis gegenüber den Juden, die Deutschland entweder nach dem Ende des Kriegs nicht verlassen hatten oder dorthin zurückgekehrt waren. Der World Jewish Congress verbot im Jahr 1948 offiziell die Ansiedlung in Deutschland. Und im Jahr 1950 wurden die Büros der Jewish Agency in Deutschland geschlossen und alle Juden dort dazu gedrängt, nach Israel auszuwandern.<sup>77</sup> Jene, die dem Aufruf nicht Folge leisteten, galten in den israelischen Diskursen als Verräter.<sup>78</sup> Um sich selbst und diese Stimmen zu beruhigen, versicherten die in Deutschland lebenden Juden, dieser Zustand sei vorübergehend, sie verzichteten auf die Anschaffung von Mobiliar und wohnten in Provisorien.<sup>79</sup> Aus dieser Zeit stammt auch der Name

Zentralrat der Juden in Deutschland, ihrer 1950 gegründeten repräsentativen Organisation.<sup>80</sup> Er betont den temporären Charakter ihres Lebens »in Deutschland«, statt einer Zugehörigkeit zur deutschen Nation wie noch vor 1933 Ausdruck zu geben. Der Titel von Anthony Kauders' Buch *Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik* fasst die paradoxe Situation gut zusammen: blieb Deutschland einerseits als Sprach- und Kulturraum Heimat und Sehnsuchtsort vieler Juden, die vor dem Holocaust oder als Überlebende nach Israel emigriert waren, war es andererseits unmöglich geworden, »nach Auschwitz« in Deutschland zu leben. Aber auch das deutsche Kollektiv erachtete die Juden im Land nicht als zugehörig. Für sie hatte daher der in den 1950er Jahren schleppend beginnende Prozess der »Wiedergutmachung« nicht nur finanzielle, sondern auch symbolische Bedeutung. Sie kämpften um die Anerkennung des erlittenen Unrechts auf Seiten der Gesellschaft, in der sie sich wieder zu Hause zu fühlen versuchten.<sup>81</sup>

## Akteure der Wiedergutmachung

Nach der Gründung der Bundesrepublik im Jahr 1949 wurde in Israel kurzzeitig diskutiert, nicht nur über die deutsche Sprache, sondern auch über Deutschland symbolisch einen Bann, *cherem*, zu verhängen – so wie man mit Spanien verfahren war, das infolge des Ausweisungs- oder Alhambra-Edikts 1492 jahrhundertlang mit einem symbolischen jüdischen Bann belegt gewesen war, der erst 1992 aufgehoben wurde.<sup>82</sup> Den Vorschlag machte Gesundheitsminister Moshe Shapira im Oktober 1950 – er lehnte Verhandlungen mit Deutschland um Entschädigungsleistungen strikt ab. Im Wesentlichen hätte ein solcher Bann jeglichen Kontakt zu Deutschen und zur

deutschen Regierung boykottiert. David Ben Gurion argumentierte dagegen, in der Diaspora gälten andere Regeln als in einem souveränen Staat, der sich nicht auf einen »Mystizismus« stützen dürfe, indem er religiöse Traditionen auf moderne Staatlichkeit anwende.<sup>83</sup> Auch warf er seinen Gegnern »Ghettomentalität« vor.<sup>84</sup>

Der anvisierte Bann ließ sich nicht durchsetzen, denn die Bundesrepublik Deutschland kehrte nach ihrer Gründung rasch in die internationalen Organisationen zurück. Israels Botschafter kamen nicht umhin, den deutschen Vertretern in diesen Institutionen bei offiziellen Anlässen die Hände zu schütteln und einige Worte mit ihnen zu wechseln, wenn auch Israel sich in die internationale Gemeinschaft integrieren wollte. Zudem gab es inoffizielle Kontakte zwischen den Regierungen beider Staaten, auch wenn Israel diese bis 1952 öffentlich ablehnte. Direkte Gespräche konnten zunächst nur im Geheimen stattfinden, und es waren zwei deutsche Juden, Jakob Altmaier, einer der wenigen jüdischen Bundestagsabgeordneten, und Karl Marx, die dabei halfen, sie ins Leben zu rufen.<sup>85</sup> Auch Nahum Goldmann war an der Aufnahme von Verhandlungen beteiligt. Goldmann wurde 1895 in Weißrussland geboren, mit seinen Eltern übersiedelte er im Alter von fünf Jahren nach Deutschland, und später studierte er in Heidelberg, Marburg, Berlin und Freiburg. Bereits ab 1929 hatte er vor der Bedrohung durch die Nationalsozialisten gewarnt. Im Jahr 1940 emigrierte er in die Vereinigten Staaten, und in den folgenden Jahrzehnten hielt er sich abwechselnd in Amerika, Deutschland und Israel auf. Er nutzte seine noch aus der Weimarer Zeit stammenden Kontakte zu deutschen Politikern, um die Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel voranzubringen – unter anderem auch den zu Hans Globke, dem heftig umstrittenen Staatssekretär im Kabinett Adenauers zwischen 1953 und 1963, der an der rechtlichen